

früher „Der Ostmärker"

Land- und hauswirtschaftlicher Ratgeber.

Beilage zur „Deutschen Rundschau".

„Die Scholle" erscheint jeden zweiten Sonntag. Schluß der Inseraten-Annahme Mittwoch früh. — Geschäftsstelle: Bromberg.

Anzeigenpreis: für die 45 mm breite Kolonelzeile 35 Mk., für die 90 mm breite Reklamezeile 100 Mk., Ausland u. Freistadt Danzig 3,50 bzw. 10 dtsch. Mk.

Nr. 8. Bromberg, den 7. Mai 1922.

Der vergleichende Anbauversuch.

Wenn es sich darum handelt, festzustellen, welche Sorten für eine Gegend die anbauwürdigsten und einträglichsten sind, so geschieht dieses durch den vergleichenden Anbauversuch. Durch einen solchen Versuch, durch welchen wir uns allein gewissermaßen schon von vornherein eines Teiles des Erfolges sichern, vermeiden wir die Gefahr, unsere Sorgfalt und Mühe an Sorten zu verschwenden, welche durch irgendwelche andere Rassen, die wir noch nicht geprüft haben, an sich bereits übertroffen werden. Der vergleichende Anbauversuch muß dem Landwirt als Wegweiser dienen auf dem langen und mühsamen Weg zu dem Ziele, welches er sich gesteckt hat. Er soll darüber Aufschluß geben, welche Rasse der von ihm gebauten Pflanzensorte unter seinen örtlichen Verhältnissen ihm den höchst möglichen Reinertrag gewährt und soll ferner dem Züchter sagen, welche Rasse er zu veredeln hat und unausgesetzt eine Kontrolle über seine züchterischen Leistungen ausüben.

Eine gewisse Ähnlichkeit hat dieser Versuch mit dem Felddüngungsversuch, nur in vereinfachter Weise. Denn während es sich bei letzterem um vier Grundfragen handelt: 1. welche Stoffe im Boden fehlen, 2. wieviel man von jedem zu geben hat, 3. in welcher Form und zu welcher Zeit sie am besten zu verabreichen sind und 4. wie obige Fragen sich für die verschiedenen Feldfrüchte und Bodenarten stellen, handelt es sich bei dem vergleichenden Anbauversuch in der Hauptsache nur um die eine Frage: welche Sorte für die besonderen Verhältnisse die passendste und einträglichste ist.

Zunächst kommt es vor allem darauf an, unter den unzähligen Sorten, welche uns von jeder Getreideart zur Verfügung stehen, eine zweckmäßige, beschränkte Auswahl zu treffen. In erster Linie wird man also Sorten zu wählen haben, welche sich in der Gegend bereits eines guten Rufes erfreuen. In zweiter Linie sind Neuheiten zu berücksichtigen, bei deren Auswahl jedoch mit der größten Vorsicht zu verfahren ist. Da der Versuch die Leistung einer jeden Sorte möglichst genau hervortreten lassen soll, so sind für alle nach Möglichkeit gleiche Lebensbedingungen zu schaffen, also gleiche Beschaffenheit des Bodens in bezug auf seine physikalischen Eigenschaften wie auf den Gehalt von Nährstoffen, gleiche Vorfrucht bis auf 3—4 Jahre zurück, gleiche Düngung, gleiche Kultur und dann die Ernte im gleichen Reifezustande, gleiches Ernteverfahren.

Derartig angestellte Anbauversuche haben den großen Vorteil nicht nur der sicheren Erkenntnis, welche Sorten für die besonderen örtlichen Verhältnisse den höchsten Anbauwert besitzen, sondern sie sind auch eine vorzügliche Vorschule für ihre Ansteller. Der Landwirt lernt durch sie in viel schärferer Weise als bisher die Erträge dieser Versuchsfelder nach Maß und Gewicht festzustellen und zu vergleichen und gewöhnt sich daran, das Auge besser zu gebrauchen, wodurch er den viel gerühmten praktischen Blick erhält.

Es ist übrigens gar nicht so leicht, einen vergleichenden Anbauversuch regelrecht und mit Erfolg durchzuführen. Schon die Auswahl einer Fläche von genügender Größe, deren natürliche Bodenbeschaffenheit ganz gleichmäßig ist, ist äußerst schwierig.

Das Hauptererfordernis für das Gelingen ist die unausgesetzte persönliche Überwachung der zu treffenden Maßregeln, sowie eine aufmerksame Beobachtung der Versuche.

Dr. Horst-Bredow.

Landwirtschaftliches.

Soll Luzerne geimpft werden? Es ist bekannt, daß Schmetterlingsblütler häufig deswegen nicht recht gedeihen wollen, weil die stickstoffsammelnden Bakterien, die die betreffende Fruchtart als Wirtspflanze benutzen, nicht in genügender Menge vorhanden sind. Man hat in dieser Beziehung besonders bei den Erbsen recht gute Erfahrungen gemacht, wenn man solche Böden mit Erde, die reich an derartigen Bakterien ist, geimpft hat. Nach den neuesten Versuchen sind auch andere Schmetterlingsblütler, wie die Kleearten, kleeartige Gewächse und selbst Zuckerrüben für eine solche Bakterienimpfung empfänglich. Solche Früchte haben dann nicht nur an Masse mehr, sondern auch einen höheren Eiweißgehalt, sind also futternährstoffreicher. Insbesondere hat sich eine solche Impfung auch bei der Luzerne gut bewährt; schon die Anfangsentwickelung solcher geimpfter Luzerne ist besser und gleichmäßiger als bei ungeimpfter Luzerne. Als Impfstoffe nimmt man, weil zu umständlich, nicht mehr bakterienreiche Ackererde, sondern Nitragin und Azotogenimpfstoffe. Die sogenannten Universal-Kulturen, das sind solche, die auch für Nichtstickstoffsammler wirksam sein sollen, kommen zurzeit für die praktische Landwirtschaft noch nicht in Betracht, weil man ein abschließendes Urteil über die Wirkung noch nicht besitzt, sondern diese Kulturen sich noch im Versuchsstadium befinden. Man wird gut tun, solche Impfstoffe in solchen Böden anzuwenden, von denen man im voraus schon weiß, daß sie sehr keimarm an stickstoffsammelnden Bakterien sind. Die Hilfe der Bakterien im Boden muß von dem modernen Landwirt um so mehr in Anspruch genommen werden, je teurer der Kunstdünger wird; sie sind seine besten Freunde, die selbstlos ihm den teuersten und wertvollsten eiweißbildenden Stickstoffdünger liefern.

W. R.

Viehzucht.

Die sogenannte Holzzunge des Rindviehes. Dieser sonderbar anmutende Name hat seine Entstehung von der harten wie Holz unbeweglichen Zunge, wie sie durch die Ein-

wanderung des Strahlenpilzes in die Zunge entsteht. Der Actinomyces oder Strahlenpilz richtet beim Rindvieh und unseren anderen Haustieren, besonders aber bei ersterem vielen Schaden an, indem er in verschiedene Organe, äußere wie innere, namentlich in Lungendrüsen, einwandert und dieselben in entzündliche Reizung und Vergrößerung, Verhärtung, Vereiterung usw. bringt. Die Drüsen, welche von diesem Pilz befallen werden, gehen allemal in ihrer Funktion verloren. So ist es mit den Drüsen der Kehle, des Euters und inneren Drüsen der Baucheingeweide. Der Strahlenpilz sitzt häufig in den Getreidespalzen, besonders in den Gerstengrannen. Das Füttern von Gerstenkaff kann deshalb gefährlich werden. Eine mit der Holzzunge behaftete Kuh frißt schlecht, säuft wenig, magert deshalb immer mehr ab, speichelt viel und läßt mitunter die Zungenspitze sehen. Untersucht man die Zunge, so findet man sie steif, unbeweglich, vergrößert und hart wie ein Stück Holz. Es läßt sich denken, daß dadurch die Aufnahme des Futters erschwert wird. Man schicke sogleich zum Tierarzt, der die Zunge scarificieren (einschneiden) und mit Jodtinktur bepinseln wird. Die Krankheit ist heilbar. Durch diese Behandlung wird die Kuh in 14 Tagen hergestellt sein. Ehlers.

Die Ziegenzucht im Mai. Es ist lebendig geworden im Ziegenstall, vielfach recht lebendig, denn wer z. B. vier Ziegen besitzt, kann unter Umständen 10—12 Lämmer im Stalle umherspringen sehen. Zunächst muß man bei Lämmeraufzucht auf Milchnutzung verzichten, denn eins gibt es nur, entweder das erstere oder das letzte, beides vereinigen äßt sich nicht. Mindestens 4—5 Wochen müssen Zuchtlämmer reine Vollmilch haben, übrigens auch die Schlachtlämmer bis zur Schlachtung, die aber meistens im Alter von 3—4 Wochen erfolgt. Will man auf den Lammbraten verzichten und gleich in den Besitz der Milch kommen, so gibt es nur das eine, nämlich die Lämmer schon nach einigen Tagen zu schlachten. Zuchtlämmer sollen von einem Sachverständigen auf deren vorhandene Zwitterbildung untersucht, und wenn solche festgestellt wird, geschlachtet werden. An schönen, windstillen Frühlingstagen bringe man die ganze Gesellschaft, wenn möglich, ins Freie, damit sie sich gehörig ausläuft und ausspringt. Hier und da wird.s auch schon etwas Grünes zu naschen geben. Frische Luft, Sonnenschein und Bewegung sind vor allem für die Lämmer zum Gedeihen durchaus notwendig, beeinflussen aber auch den Gesundheitszustand der Alttiere aufs günstigste. Darum soll man auch im Stall den Tieren möglichst freie Bewegung gestatten. Lämmer dürfen niemals angebunden werden, wenn nicht der in der Entwickelung stehende Körper aufs schwerste leiden soll; auch sollen die Futterraufen für sie niedriger angebracht sein als die der Alten, da sonst durch das fortwährende Emporstrecken des Kopfes die Knochen des Rückgrates und durch das häufige Stehen auf den Hinterbeinen die Hintergliedmaßen leiden. — Die Ziegen sind sorgfältig auszumelken und dabei ruhig und freundlich zu behandeln. Verkehrtes Melken kann eine gute Ziege für immer verderben; isbesondere geht infolge unvollständigen Ausmelkens der Milchertrag sicher zurück. Man soll immer bedenken, daß das Euter ein ungemein zartes, gefäßreiches Organ ist, das besonders durch rohe Behandlung in seinen Funktionen vollständig gestört werden kann, wodurch der Nutzwert eines Tieres ohne weiteres aufhört. — Man vergesse auch die Pflege der Böcke nicht, gönne auch ihnen oft freien Auslauf und reiche immer etwas Kraftfutter. Zur Beseitigung des Winterhaares ist fleißiges Bürsten bei beiden Geschlechtern neben gutem Futter unerläßlich. Dann auch Klauenpflege nicht vergessen. Schr. i. Wr.

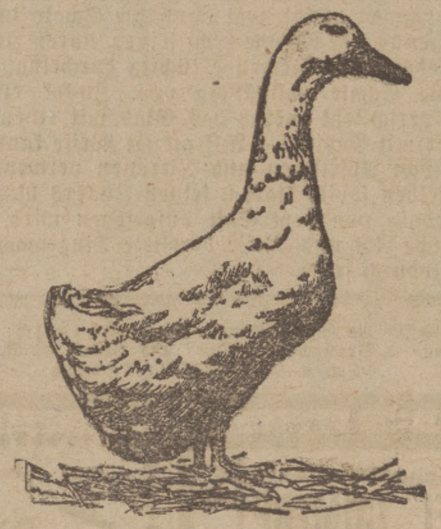
Landwirte, baut Flachs! Wenn ich heute obige Mahnung ausspreche, so soll es weniger vom Standpunkte der Hausindustrie aus geschehen, als von demjenigen des Viehzüchters. Leinsamentränke oder auch aufgeweichter Leinkuchen ist das beste Ersatzfutter für Milch im Kälberstall, gerade für die im Absatzalter befindlichen Kälber helfen die aus dem Samen des Leines bzw. den Abfällen der Ölfabrikation hergestellten Futtermittel über diese kritische Zeit am besten hinweg. Selbstverständlich ist das Futter um so besser bzw. nahrhafter, je weniger dem Leinsamen Fett entzogen ist; am stärksten entfettet sind die mittels Benzin oder Schwefelkohlenstoff entfetteten Mehle. Beim Schlagen wird dem Kuchen nicht sämtliches Fett entzogen. Eine alte Züchterführung mißt dem Leinkuchen und natürlich noch mehr dem Leinsamen besondere Bedeutung für den Haarwechsel zu. Baue daher jeder einige wenige Morgen Lein auch im Großbetriebe für seinen Jungviehstall an. Die vermehrte Freude am Kälbergedeihen lohnt auch beim etwaigen Mißraten des Strohes die Mühe. Dr. Stender.

Geflügelzucht.

Der Geflügelhof im Mai. Die Hauptbrutzeit ist vorüber, sollte es wenigstens sein. Es kann immer noch nicht dringend genug darauf hingewiesen werden, daß nur zur rechten Zeit erbrütete Küken den erhofften Nutzen bringen. Zur Zucht sollte nach Mitte des Monats keine Brut mehr ausfallen. Für Schlachtzwecke kann man dagegen noch ruhig weitere Glucken setzen. Ganz besonders halte man bei Brüterinnen jetzt die Ungezieferplage im Auge; eine Nachlässigkeit in dieser Hinsicht kann leicht das zu frühe Verlassen des Nestes seitens der Brüterin zur Folge haben. Die gelegten Eier sind mehrmals des Tages aus den Nestern zu entfernen, da es in dieser Zeit an brutlustigen Hennen auf dem Stande nicht fehlen wird und somit die Eier leicht angebrütet werden können, was deren Haltbarkeit bedeutend beeinträchtigt. Um die Brutlust zu vertreiben, sperre man solche Tiere möglichst zeitig, sobald sich die Neigung zum Sitzen bemerkbar macht, in einen hellen, lustigen Raum, in dem sich keine Sitzgelegenheiten befinden, ohne Einstreu, tunlichst nur mit glattem Boden. Wenn man einen jungen Hahn hinzutun kann, um so besser; Futter und Wasser nicht vergessen. Mit wenigen Tagen wird die Brutlust verschwunden sein. Die alten barbarischen Mittel, wie Untertauchen, Bedecken mit einem Korb oder einer Kiste, Einhängen in einen Sack u. dgl. sollten von human denkenden Züchtern nicht mehr angewendet werden. Wo man die Glucken mit ihrer Schar frei herumlaufen läßt, achte man darauf, daß sie nicht zu weit abstreifen; Krähen und Elstern sind gar schlimme Kükenfeinde. — Unter den kleinen Enten- und Gänseküken tritt nicht selten, zumal wenn die kleinen Tierchen einem Regenschauer ausgesetzt gewesen sind oder auf einem kalten Stein- oder Zementboden nächtigen müssen, eine krampfartige Krankheitserscheinung auf, an der die Tierchen, wenn nicht sofort Hilfe gebracht wird, meist zugrunde gehen. Ein gutes Gegenmittel ist dann, die Tiere sofort in laues Wasser zu tauchen und dann der Mutter unterzugeben bzw. in warme Watte in einen Korb zu packen. In den meisten Fällen gelingt dann die Rettung. — Puten beginnen jetzt auch zu brüten. Vorteilhaft ist es, nach achttägiger Bebrütung die Eier zu durchleuchten und die unbefruchteten durch Hühnereier zu ersetzen, die dann gleichzeitig mit den Puteneiern ausfallen. Das hat auch noch folgenden Vorteil: Die kleinen Putenküken sind anfangs recht dumm und tölpelhaft und manchmal recht schwer an das Aufnehmen von Futter zu gewöhnen. Durch das Beispiel der Hühnerküken werden sie leichter dazu veranlaßt. Putenküken sind etwas zart und weichlich. Man halte sie gut warm und schütze sie vor Näffe, aber auch vor greller Sonne. — Im Taubenschlag herrscht regstes Leben. Man achte auf streitsüchtige Tiere und dulde keine ledigen Täuber im Schlage. Diese Herren können durch ihr fortwährendes Bedrängen der anwesenden Täubinnen manche schöne Brut verderben. Man achte besonders auch auf das Ungeziefer und halte Einstreu und Nesteinlage stets rein. Feuchte Schläge führen meist zu Diphtherie. Befallenen Tieren reinige man sorgfältig die Nasenlöcher und pinsele die Schnabelhöhle täglich zweimal mit einer schwachen Lösung von chromsaurem Kali. Sch.

Die Pekingente. Wenn es sich darum handelt, möglichst rasch und unter Ausnutzung aller anfallenden Futterstoffe größte Mengen Fleisch und Fett zu erzeugen, so nimmt in dieser Beziehung unter dem Geflügel die Ente unstreitig die erste Stelle ein. Die Ente ist, wie das Schwein, ein Allesfresser, so daß manche Abfallstoffe, die von anderen Tieren verschmäht werden, von ihr noch vorteilhaft verwertet werden. Die Fleischproduktion mittels Entenzucht ist überall, selbst auf beschränkten Räumlichkeiten möglich und lohnend. Als reine Eierproduzentin kommt die Ente, ausgenommen die Laufente, nicht in Betracht. Selbstverständlich sind aber auch alle anderen Rassen nicht gleich gut für die Fleischerzeugung. Einen der ersten Plätze nimmt aber unstreitig die Pekingente ein. Sie ist äußerst froh-

wüchsig, für unser Klima wie geschaffen, wetterhart und leicht aufzuziehen, leicht mästbar und wird an Körpergewicht von keiner anderen Rasse übertroffen. In der Fütterung stellt sie durchaus keine höheren Ansprüche als die anderen Arten. Wenn von anderer Seite noch manchmal behauptet wird, daß gerade sie große Massen Futter beansprucht, so ist dieses Vorurteil dadurch hervorgerufen worden, daß zur Erzielung von massigen Ausstellungstieren alle möglichen



Arten von Kraftfutterstoffen in sie hineingestopft wurden. Es geht aber auch ohne solche. Auch mit den üblichen Futterarten und Futtermengen kann man ansehnliche Gewichte erzielen. Wie schon gesagt, ist auch die Pekingente im Futter nicht wählerisch und nimmt, was ihr vor den Schnabel kommt. Auch ihre Legetätigkeit befriedigt vollauf. Unter einigermaßen günstigen Verhältnissen darf man auf 70—80 Stück und darüber rechnen. Zieht man dann noch das recht ansehnliche Daunen- und Federquantum hinzu, so darf man ohne Einschränkung behaupten, daß die Pekingente eine unserer wirtschaftlichsten Entenrassen darstellt, die jedem Entenzüchter nur empfohlen werden kann. Ihren Namen hat sie nach ihrer Heimat China, wo sie namentlich in Südchina noch heute in großen Scharen vorkommt und gehalten wird. Von China aus kam sie zuerst nach den Vereinigten Staaten und von da aus über Frankreich und England nach Deutschland. Zu Kreuzungen ist die Pekingente sehr geeignet, namentlich zur Aufbesserung unserer leichteren Landschläge. Sch.

Fischerei.

Der Hecht. Mit vollem Recht wird der Hecht als einer unserer besten Süßwasserfische genannt. Sein Fleisch ist, wenn auch etwas trocken, überaus wohlschmeckend und von großem Nährwert. Im Gegensatz zu anderen Fischarten, wie Karpfen, Forellen, gedeiht er in fast allen Gewässern, vorausgesetzt, daß diese ihm genug Nahrung bieten, denn der Hecht ist ein äußerst gefräßiger Geselle. Man hüte sich, den Hecht in Gewässer zu bringen, die von anderen Fischarten ausgenutzt werden sollen, er würde sonst hier gar bald aufräumen. In der ersten Jugend lebt der Hecht von allerlei Krebstieren und Larven, später verzehrt er alles, was ihm vors Maul kommt. Er verschont dabei keineswegs das eigene Geschlecht, selbst Wasserratten greift der größere Hecht mit Erfolg an. Wie bekannt, laicht der Hecht sehr zeitig im Jahre, oft schon, bevor noch das Eis vom Wasser verschwunden ist. Für das Laichgeschäft sucht er sich die flachen Ufer auf. Den Beginn machen die leichten, jungen Tiere, während die älteren, größeren Exemplare die Laichzeit abschließen. Die Eierzahl schwankt zwischen 50 000 bis 200 000, je nach Alter und Größe des Rogeners. Nach 1—3 Wochen, je nach Temperatur des Wassers, schlüpfen die jungen Fische aus. Die kleinen Fischchen tragen anfangs unter dem Bauche noch den Dottersack, durch den sie in den ersten Tagen ernährt werden. Mit dem Verschwinden desselben ist der Fisch gezwungen, sich fortan selbst seine Nahrung zu verschaffen. Für eine gesonderte Hechtzucht empfiehlt sich die künstliche Befruchtung. Dabei verfährt man folgendermaßen: Man nimmt ein reines Faß und schwenkt es in Wasser aus, so daß die Seiten naß bleiben. Dann faßt man einen Rogener behutsam am Kopfende und streicht langsam und vorsichtig die Eier ab. Gleiches geschieht unmittelbar darauf mit dem Milchener. Dann füllt man das Gefäß mit Wasser. Nach Verlauf einiger Minuten hat die Befruchtung stattgefunden. Nun kommen die Eier in den sog. Brutkasten, einen etwa 40 cm im Quadrat messenden Holzrahmen mit einem engmaschigen Drahtgewebe als Boden. Auf den Boden des Kastens legt man etwas Reisig, damit die Eier und später die ausschlüpfenden Jungen sich daran anheften. Diesen Brutkasten setzt man nun an eine ruhige, flache Stelle ins Wasser, wo man ihn durch Korkplatten schwimmend hält, so daß er etwa halb unter Wasser liegt. Zum Schutz der Eier gegen Vögel bedeckt man den Kasten mit einem Stück Drahtgeflecht. Ein Brutkasten von angegebenen Ausmessungen faßt ungefähr 5—6000 Eier. Nach dem Ausschlüpfen der Jungen bringt man den Kasten an eine womöglich noch ruhigere Stelle des Wassers. Hier verbleiben die Jungen, bis der Dottersack aufgezehrt ist, worauf sie in Freiheit gesetzt werden müssen. Vorteilhaft setzt man sie vorerst in sog. Jungteiche, weil sonst die unbeholfene Brut gar leicht die Beute zahlreicher Feinde werden würde, unter denen wohl ältere Artgenossen, Aale, Krebse, Störche die gefährlichsten sind. Th.

Bienenzucht.

Das Brutlager unserer Bienenvölker in den ersten Frühjahrsmonaten. Ein „noli me tangere“ ein Blümchen „Rührmichnichtan“ ist jedem vorsorglichen Imker das Brutnest. Nur im äußersten Notfalle erlaubt er sich, eine Beute zu öffnen, nach dem Rechten zu sehen. Er weiß doch, daß die Bieneneier, Bienenmaden und auch die Larven recht empfindliche Dinger sind, die der leisesten Temperaturschwankung zum Opfer fallen müßten. Wie leicht und schnell ist doch ein geöffneter Brutraum ausgekühlt. Die werdenden Bienenwesen sterben rasch ab, gehen in den Zellen in Fäulnis über und legen damit die Virulenz — die Empfänglichkeit — zu den gefährlichsten Bienenkrankheiten. Wie wirtschaftet doch der Anfänger, der Laie, an seinen Bienen herum! Jeden Tag muß das warme Brutlager auseinandergerissen werden und man ist nur dann glücklich, wenn man die Stockmutter erspäht hat. Welche Unvernunft! Jeder Eingriff in das Brutleben der Bienen hat die nachteiligsten Folgen. Viel gestörte Familien werden ungemein nervös und reizbar und verleiden zum Schluß jede Arbeit an ihnen. Bei jedem Eingriffe aber kommt immer das kostbare Leben der Königin in eminente Gefahr. Sie flüchtet sich vor dem Störenfriede, eilt aufgeregt von Wabe zu Wabe, fällt dabei nicht selten zu Boden, wird für einen Eindringling gehalten, eingeknäuelt und erbarmungslos abgestochen. Die ewigen „Schüsler“ und „Kurierer“ unter den Imkern sind gewiß auch diejenigen, die im Frühjahr die meisten weisellosen Familien auf ihren Ständen stehen haben.

Obst- und Gartenbau.

Der Obstgarten im Mai. Frühling ist es geworden. Der Blütenansatz verspricht bei den meisten Obstsorten ein reichlicher zu werden. Nun gilt es für den Obstzüchter, darauf besorgt zu sein, daß die Blüten auch zur vollen Entfaltung kommen und nicht vorzeitig mannigfachen Feinden zum Opfer fallen. Da sind zunächst die Nachtfröste, die schon manches Unheil angerichtet haben. Spalierbäume sind bei Nachtfrostgefahr zu verhängen. Einzelne Zwergbäume sind mit alten Laken oder Packpapier zu umhüllen. Halbstämmen gewährt man Schutz, indem man sie zeltartig überspannt. In größeren Obstanlagen kann man durch künstliche Rauchentwickelung die Frostgefahr bannen. Bei trockener Witterung ist es sehr vorteilhaft, jeden Baum einmal wöchentlich durchdringend zu bewässern. Ebenfalls ist solches unerläßlich bei Neupflanzungen. Nicht selten setzen frischgepflanzte Bäume schon im ersten Jahre der Pflanzung Blütenknospen an. Diese sind im Interesse eines guten Gedeihens des Baumes alle zu entfernen. Läßt man sie austreiben und Frucht bringen, ist das allemal zum

Schaden des Baumes. Blüten und Früchte zehren viel Nahrung, die der Baum aber noch zu seiner Entwickelung notwendig selbst gebraucht. Ein zu starker Fruchtansatz ist zeitig auszudünnen, sonst bleiben alle Früchte klein und fallen früher oder später ab. Auch während der Fruchtbildung bedarf der Baum viel Wasser, dem man vorteilhaft etwas Jauche zusetzt. Rasen ist namentlich unter jungen Bäumen nicht zu dulden, da er dem Boden viel Feuchtigkeit und Nahrung entzieht, die aber der junge Baum zu seiner Entwickelung selbst gebraucht. Dem Ungeziefer geht man mit allen Mitteln zu Leibe, je früher, desto besser. Baumbänder und Verbände sind zu lösen, damit keine Saftstockung vorkommt. Die Erdbeeranlagen stehen bald in voller Blüte; dann darf man mit Wasser und flüssiger Düngung nicht sparen. th.

Der Gemüsegarten im Mai. Der Gemüsegärtner hat volle Arbeit. Alles will während des Wonnemonats in die Erde gebracht sein. Die Zeitverhältnisse bedingen, daß möglichst zeitig Frühgemüse gezogen wird. Bei der Aussaat wende man tunlichst die Reihensaat an. Das wird noch lange nicht genug beachtet. Dieselbe hat manche Vorzüge und ist besonders in solchen Gärten unerläßlich, die viel unter Unkraut leiden, da diese Art des Säens ein leichteres Jäten und Hacken ermöglicht. Um die Mitte des Monats können auch die empfindlicheren Gemüsearten gesät werden, wie Gurken, Kürbis, Melonen. Beim Setzen der verschiedenen Pflanzen beachte man, daß sie gleich durchdringend begossen werden. Lieber einmal wöchentlich begießen, dann aber durchdringend, als tägliches leichtes Überbrausen. Manche Beete werden wohl schon gegen Ende des Monats frei; solche sind sofort wieder frisch zu besetzen bzw. anzusäen. Die ersten Erbsenbeete sind zu häcken, zu behäufeln und mit Reisig zu bestecken. Salat, Radies, Frühkohlrabi und Spargel liefern die erste Ernte. Rhabarber bringt gegen Ende des Monats die schönsten und saftigsten Stengel. Zum Einkochen eignen sich dieselben dann am besten. Tomatenpflänzlinge werden in der letzten Hälfte des Mai an Ort und Stelle gepflanzt. Sie verlangen einen kräftigen Boden und sonnige, warme Lage. In der ersten Zeit nach der Pflanzung darf das Gießen nicht versäumt werden, auch ist der Boden häufig zu lockern. Nach dem Anwachsen ist ein Jauchefaß von Vorteil .Sobald sich Seitentriebe zeigen, sind diese möglichst am Entstehungsort zu entfernen. Der Mitteltrieb ist an einen Stab zu heften. Alle Beete sind tunlichst in der Nord-Süd-Richtung anzulegen, da dann die Sonne beide Seiten gleichmäßig bescheinen kann. Das Unkraut ist stets möglichst bald nach seinem Erscheinen auszuziehen. Erdflöhe bekämpft man am besten durch Feuchthalten der Beete. th.

Pflanzen dürfen nicht bei voller Sonne begossen werden. Dies hat Geltung nicht nur für die Zimmerpflanzen, sondern auch für die Gewächse des Gartens. Das Gießwasser wird im Sommer stets kälter sein als die von voller Sonne stark bestrahlten Pflanzen. Wenn das kalte Wasser auf die Blätter kommt, so wird bei der nun schnell erfolgenden Verdunstung des Wassers den Blättern viel Wärme entzogen; und das kann die Pflanze nicht vertragen. Wie unserem eigenen erhitzten Körper ein plötzliches Übergießen mit kaltem Wasser nicht behagt, so ergeht es ähnlich der Pflanze. An der Erde würde das Wasser gleichfalls schnell verdunsten, was zur Bildung einer harten Erdkruste führen müßte, die der Luft und der Feuchtigkeit den Zugang zur Erde verhindern würde. H.

Für Haus und Herd.

Vom Einkochen. Manche Hausfrau, die das Einkochen von Gemüse und Früchten versucht hat, hat gar bald das Interesse daran wieder verloren, weil ihr die Sache mehr oder weniger mißglückt ist. Die eingeweckten Sachen wollen sich nicht halten, verschimmeln oder gingen in Gärung über. In den meisten Fällen trägt dann aber die Hausfrau selber die Schuld, insofern sie es an der nötigen Vorsicht hat fehlen lassen. Die erste Hauptbedingung zur Erlangung einer haltbaren Ware ist, daß die einzuweckenden Gemüse und Früchte vollkommen gesund und frisch sind. In dem Raume, in dem das Einkochen vorgenommen wird, muß die Luft so rein als möglich sein. Gläser bzw. Dosen müssen vollkommen sauber und trocken sein. Die Verschlußvorrichtung muß luftdicht schließen. Die zur Verwendung kommenden Gummiringe müssen weich und geschmeidig sein, ohne jeden Riß oder Bruchstelle. Die Aufbewahrung der Gläser geschieht in einem trockenen, kühlen Raum. Sonnenstrahlen dürfen die Gläser nicht treffen. Wer obige Winke sorgsam beachtet, wird über mangelhafte Haltung der eingekochten Sachen nicht zu klagen haben. sch.

Verwendung von Apfelsinen- und Zitronenschalen. Man schält die Schale dieser Früchte fein ab, so daß das Weiße an denselben hängen bleibt, legt dann die Schale in ein Glas, fügt eine genügende Menge recht feinen klaren Zucker hinzu, schüttet alsdann das Gemenge tüchtig durcheinander, so daß dadurch die Schale vollständig vom Zucker eingeschlossen wird und verschließt endlich das Glas mit einem passenden Deckel oder mit Papier. — Auf gleiche Weise kann man auch den Saft von Apfelsinen und Zitronen verwenden, indem man demselben soviel klaren, feinen Zuckers hinzufügt, daß letzterer völlig von dem Saft aufgesogen wird. Das auf diese einfache Art und Weise bereitete Eingemachte hält sich Monate hindurch frisch. sch.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Karl Bendisch; für Inserate und Reklamen: E. Przygodzki. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H.; sämtlich in Bromberg.